

Predigt zu Hebräer 12, 12-18.22-25a

Jens Martin Sautter (14.1.2024)

Christsein ist ein Kampf – Was meinen Sie? Das erleben Menschen ziemlich unterschiedlich. Letzte Woche habe ich in kleiner Runde einmal gefragt. Da kamen Sätze vor wie: „Das ganze Leben ist ein Kampf.“ Oder: „Wenn ich an den Tod einer jungen Mutter in meinem Bekanntenkreis denke, kämpfe ich schon mit der Vorstellung, dass es Gott gut mit uns meint.“ Jemand anders kämpft mit den grausamen Darstellungen von Gott in der Bibel, und wie das mit Jesus zusammenpasst. Jemand anders erzählte, dass er mit inneren Stimmen zu kämpfen hat, die immer wieder auf Irrwege und in destruktive Sackgassen führen.

Der Hebräerbrief wurde gerade mal 30 oder 40 Jahre nach Ostern geschrieben. Es ist die zweite Generation von Christen. Und sie haben zu kämpfen. Sie sind inzwischen so viele geworden, dass der römische Kaiser sie nicht mehr ignorieren kann. Aus Sicht des Kaisers sind sie gefährlich, weil sie den Kaiser nicht verehren, wie der es verlangt. Sie haben eine andere Autorität noch über dem Kaiser, nämlich Christus. Das aber gefährdet den Zusammenhalt im Reich. Und so werden Christen an vielen Stellen verfolgt, inhaftiert, genötigt, vertrieben. Es geht noch nicht um Leben und Tod, sagt der Schreiber des Briefes, aber es fängt an.

Das alles hat zur Folge, dass die Christen zu kämpfen haben, wenn auch nicht mit Waffen. „Lass uns laufen mit Geduld in dem Kampf, der uns bestimmt ist.“ So heißt es einige Verse zuvor. Manche sind damals müde geworden in diesem Kampf. Am Anfang war die Euphorie groß, es gab nichts, was das Reich Gottes aufhalten konnte, aber jetzt sind die Widerstände zu spüren. Und im Brief erfahren wir auch, worin dieser Kampf besteht.

Womit kämpfen wir?

Zum einen sind da die persönlichen, inneren Kämpfe – jede von uns hat ihren eigenen Kampf zu kämpfen: Gegen die Sünde (V 1.4.). Es ist der Kampf gegen die Versuchung, sich von Gott zu lösen, und von dem, wie Gott sich das Leben gedacht hat. Ein Kampf, der 8,5 Milliarden verschiedenen Formen haben kann, denn bei jedem von uns sieht es ein bisschen anders aus – auch wenn es typische Kämpfe gibt. Bei den einen ist es die **Trägheit**, die es einfach zu anstrengend findet, die Taten der Liebe zu tun, die zu faul ist, über die Verantwortung nachzudenken, die wir vor Gott haben. Bei anderen ist es der **Egoismus**, der alles für sich selbst haben will und den anderen aus dem Blick verliert, der im Nachbarhaus zutiefst verzweifelt, während man selbst im zehnten Selbstoptimierungskurs am perfekten ICH feilt. Bei wieder anderen ist es der **Zorn**,

der die Schuld für alles bei den anderen sucht und im lauten Widerstand gegen die Welt die Frage Gottes an sich selbst nicht mehr hört. Der Kampf gegen die Sünde hat viele Gesichter.

Womit kämpfst du am meisten, was hält dich am stärksten davon ab, den Weg mit Jesus zu gehen?

Es gibt aber auch den Kampf, der sich aus dem Gegenwind von außen ergibt. In der DDR gab es viele Christen, die in der Schule ausgegrenzt wurden, weil sie in der Kirchengemeinde aktiv waren und nicht an der Jugendweihe teilgenommen haben. Viele durften nicht studieren und mussten mit dem Spott der Lehrer leben. Erleben Sie Gegenwind als Christ? Mir erzählte jemand, dass Freunde sich an den Kopf greifen und anfangen zu spotten, wenn sie hören, dass man angefangen hat, bei der Kirche zu arbeiten. Manche von unseren iranischen Freunden haben es in Flüchtlingsheimen erlebt, als sie als Christen in einem großen Zimmer mit anderen untergebracht waren, und angefeindet wurden, als sie ihre Bibel ausgepackt haben.

Für Christen gibt es inzwischen deutlich mehr Gegenwind als noch vor einigen Jahren. Manches davon hat sich die Kirche selbst eingebrockt, wenn man z.B. an die Missbrauchsfälle denkt. Aber auch unabhängig davon gehört es von Anfang an zum Christsein, dass man mit Widerstand rechnen muss, wenn man mit Jesus unterwegs ist.

Das sind Kämpfe, die jeder von uns persönlich zu kämpfen hat. Aber es gibt noch was anderes: den Kampf um die Gemeinschaft. Man könnte ja meinen, je größer der Gegenwind, desto mehr rückt man zusammen. Man schließt die Reihen und ermutigt sich gegenseitig. Aber schon damals gab es auch das andere. Wenn es ungemütlich wird, dann können auch im Innern bittere Wurzeln wachsen, die nach und nach Unfrieden bringen und am Ende dazu führen, dass Menschen aussteigen und Gott den Rücken kehren. Ein kleiner Virus, der große Auswirkungen hat. Bitterkeit gegen die anderen, der man freien Lauf lässt, die man auf der Zunge und im Herzen trägt, und die nach und nach eine Gemeinschaft infiziert. Unbedarfte Worte, die schlechte Stimmung machen und langfristig Bitterkeit säen.

Die letzten Jahre waren für viele Menschen ein Kampf, nicht nur für Christen. Man hatte ganz persönliche Kämpfe, aber auch Gemeinden haben Konflikte erlebt, die nicht selten zum Auseinanderfallen geführt haben. Vieles hat sich im vergangenen Jahr wieder normalisiert, aber viel leichter geworden ist es auch nicht – es gibt zu viele Themen, die uns das Leben und Glauben schwer machen. Es gibt Menschen, die sind einfach erschöpft, und am liebsten würden sie es so machen wie die neuseeländische Premierministerin

Ardern, die vor einem Jahr öffentlich erklärt: „Ich kann nicht mehr. Der Tank ist leer. Ich trete zurück.“ Das Blöde ist nur, man kann als Mensch nicht einfach vom Menschsein zurücktreten, man ist weiter Mutter oder Vater, man ist weiter Sohn oder Tochter. Und aus dem Job aussteigen ist ziemlich risikoreich. Vom Christsein hingegen könnte man zurücktreten. Man könnte sagen: „Der Tank ist leer, ich bin jetzt raus. Die Energie, gegen Widerstände anzugehen, ist nicht mehr da. Die Argumente für einen guten Gott, sie überzeugen mich nicht mehr. Ich bin dann mal weg.“ Das gab es und das gibt es.

Was können wir tun?

Der Hebräerbrief gibt einige Hinweise: **Denke nicht nur an dich selbst. Sondern stärke die, die müde geworden sind. Hilf denen, die ins Wanken geraten sind.** Wenn es ungemütlich wird, besteht die Gefahr, dass man nur noch die eigene Not sieht. Man zieht sich ganz zurück ins Private, man verabschiedet sich innerlich oder äußerlich aus der Gemeinschaft und glaubt, den Kampf nun ganz alleine kämpfen zu müssen. Man frage nicht mehr: Was braucht die andere? Sondern nur noch: Was brauche ich?

Sehe auf Jesus. Er ist der Anfänger und Vollender des Glaubens (2), er ist durch Widerstände gegangen, er hat denselben Kampf gekämpft, den auch wir kennen. Er weiß, wie es sich anfühlt. Und er sitzt nicht nur zur Rechten Gottes auf dem Thron, sondern er sitzt auch mit dir und mir im Dreck, im finsternen Tal, in dem ich gerade festgefahren bin, am Sterbebett meiner Freundin und im Bunker in Kiew.

Frage nicht warum, sondern wohin? Das wird jetzt starker Tobak. In den Versen vor unserem Predigttext werden diese Kämpfe eingeordnet. Wir sollen diese Widerstände und Schwierigkeiten nämlich so verstehen, dass Gott uns dadurch etwas zeigen will. So wie ein Vater seinen Kinder Dinge zumutet, weil er sie erziehen will. „Wen Gott liebt hat, den züchtigt er“, heißt es in Vers 6. Oje!

Ich verstehe das so: Wir sollen die Schwierigkeiten, die wir erleben, mit Gott in Verbindung bringen, aus seiner Hand nehmen. Gott lässt es zu, dass uns und Menschen, die uns nahestehen, Schlimmes widerfährt. Das Leben als Christ ruft manchmal Widerstand hervor, es wird ungemütlich. Und anstatt zu fragen: Warum trifft es mich? Warum ist es so schwer?, sollten wir anders fragen, nämlich: Wohin willst du mich führen? Welche Einladung verbirgt sich in diesem Chaos? Wie kann ich dadurch reifen? Ich denke, hier muss man sehr aufpassen. Es ist schwierig, einem anderen, der im Dreck sitzt, zu sagen: „Gott hat dich da rein geschubst, damit du was lernst.“ Das geht nicht, und wer sind wir, dass wir wüssten, was Gott für Pläne hat! Aber ich bin

davon überzeugt, dass Gott uns in allem, was uns widerfährt, die Frage stellt: Wohin führt dich das? Zu mehr Zorn, oder mehr Güte. Zu mehr Verbitterung, oder zu mehr Liebe. Zu mehr Zweifel oder zu mehr Glauben. In jedem Kampf steckt auch eine Einladung: Den Weg zu wählen, der zu mehr Glauben, Hoffnung und Liebe führt. Ich finde es erstaunlich, dass die Widerstände und Kämpfe, die Menschen erleben, mindestens so oft zu einem noch tieferen Glauben führen wie zur Abkehr vom Glauben.

Nicht allein

Keiner kämpft für sich allein. Der Hebräer-Brief macht deutlich, dass wir bereits Bürger des himmlischen Jerusalem sind. Wir sind angekommen am Berg Zion, wir sind umgeben von Tausenden von Engeln, sitzen in der Festversammlung aller Erlösten, unsere Namen sind aufgeschrieben im Buch des Lebens. Das ist es übrigens, was das Altarbild darstellt. Das himmlische Jerusalem, und das wandernde Gottesvolk von den Anfängen bis zum Ende. Und wir mittendrin, wenn wir uns zum Abendmahl darum stellen. Dein Name, mein Name ist bei Gott im Himmel aufgeschrieben. Ich bin nicht der kleine Jens Martin, der für sich selbst kämpft und hofft, wie er irgendwie über die Runden kommt ohne den Glauben zu verlieren. Sondern mein Name ist aufgeschrieben, ich bin Teil des Gottesvolkes, das durch die Zeit wandert und schon jetzt mit Jesus feiert, und im Gottesdienst vorwegnimmt, was einmal sein wird.

Ich möchte schließen mit einer Geschichte: Eine befreundete Familie, er selbst ist auch Pfarrer, erlebt das Schlimmste, was einem als Eltern passieren kann: Die Tochter wird im Alter von 4 Jahren von einer zusammenbrechenden Mauer erschlagen. Von diesem Tag an ist an Predigen nicht mehr zu denken, die Eltern sind sprachlos vor Trauer und Schmerz. Sie sind Teil einer Gemeinschaft von Freunden, die alle irgendwie in Kirche arbeiten. Wir treffen uns einmal im Jahr. Wir singen und beten viel, wir tauschen uns aus. Die Eltern sind in dieser Zeit auch dabei. Sie hören die Lieder, sie hören den Lobpreis, aber sie stimmen nicht mit ein. Das bringen sie nicht fertig. Sie sitzen etwas am Rand, aber sie sind dabei. Manchmal gehen sie raus, wenn sie es nicht mehr aushalten. Ich meine, dass ist im ersten Jahr so, auch im zweiten, vielleicht auch im dritten. Irgendwann fangen sie wieder zaghafte an, mitzubeten und mitzusingen. Das ist nun Jahre her. Niemand kämpft für sich alleine. Wir sind Teil einer Gemeinschaft von Menschen, deren Namen im Himmel aufgeschrieben ist, die uns verbindet mit all denen, die uns voran gegangen sind. Deshalb lasst uns aufeinander achthaben, einander stärken, und die Gemeinschaft nicht aufs Spiel setzen, denn sie ist kostbar. AMEN